

Ist Jesus wirklich Gott?

Eine kirchengeschichtliche Predigt zum Gedenken an das Konzil von Nicaea (325)
von Bernhard Kaiser

Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist. (Joh 1,1-3)

1. Die Kirche im Römischen Reich

Fast 300 Jahre waren seit dem Tod und der Auferstehung Jesu ins Land gegangen. Das Evangelium war durch die Apostel im Laufe von etwa fünf Jahrzehnten in der damals bekannten Welt verkündigt worden, sowohl innerhalb als auch außerhalb des Römischen Reiches, wobei das Römische Reich den Großteil der damals bekannten Welt bildete, die Kirche aber auch in die östlichen Länder außerhalb des Reiches gelangt war. Die Kirche breitete sich aus, viele Menschen kamen zum Glauben, ließen sich taufen und bekannten ihren Glauben. Die ersten drei Jahrhunderte waren davon geprägt, daß der Staat der Kirche kritisch gegenüberstand und sie in unterschiedlichem Ausmaß verfolgte. Man verlangte ja von den Christen, daß sie sich auch den Maßgaben des Reiches in Sachen Religion unterordneten. Zwar war das Reich multireligiös und insofern tolerant, aber weil der Kaiser als der das Reich einende Faktor angesehen wurde, konnten die Christen dem Kaiserkult nicht folgen. Sie verweigerten das Weihrauchopfer für den Kaiser und damit wurden sie in Unrecht gesetzt. Es gab zwar in den ersten zweihundert Jahren keine Gesetze, die das Christentum verboten, aber die Kirche stand trotzdem in einer latenten und manchmal offenen Spannung zum Staat. Die Obrigkeit begegnete den Christen und der Kirche nicht als Freund, sondern als Feind. Allerdings waren die Verfolgungen zunächst meist lokal oder regional. Es war aber klar, daß derjenige, der Christ wurde, im heidnischen Umfeld auffiel und in seiner Andersartigkeit die Ablehnung der heidnischen Gesellschaft auf sich zog und im gegebenen Fall den Märtyrertod riskierte.

Erst mit dem Kaiser Decius, der 249 n.C. auf den Thron gelangte, wurde eine reichsweite Verfolgung der Christen angeordnet. Decius starb aber in 251, und die Verfolgung brach zunächst zusammen. Sie wurde aber durch Kaiser Valerian in 257 erneuert, aber in unterschiedlicher Strenge durchgeführt. Valerian starb in 260 im Kampf gegen die Perser, und sein Sohn Gallienus, dessen Frau Salonina Christin war, nahm die Verfolgungsedikte wieder zurück. Diese Tatsache zeigt, daß das Christentum auch die höheren Kreise der Gesellschaft erreicht hatte. Konnte man im ersten Jahrhundert n.C. die Christen aufgrund ihrer Andersartigkeit als Gottlose oder als abergläubische und bösertige Art von Menschen bezeichnen, so hatte sich deren Ansehen im Laufe der Folgezeit gewandelt. Man anerkannte ihre moralische Integrität und die solide Jurisdiktion der Bischöfe. Trotzdem organisierte Diokletian, der von 284-305 römischer Kaiser war, in den letzten Jahren seiner Herrschaft eine reichsweite und systematische Christenverfolgung. Die Gottesdienste wurden verboten, die heiligen Schriften sollten verbrannt und die Kirchen zerstört werden, die Christen wurden entrechtet, die Kleriker sollten gefangengenommen und gefoltert werden, um sie zum Opfer für den Kaiser zu bewegen. Hartnäckige Verweigerer des Opfers sollten mit dem Tode bestraft werden. Das war eine Kampfansage, die im Prinzip zur Ausrottung der Kirche hätte führen können. Doch die kaiserlichen Edikte wurden nicht überall in gleicher Strenge durchgesetzt; Kaiser Constantius, der Vater Konstantins, der in Gallien und Britannien regierte, führte sie nur oberflächlich und vielleicht ohne

Blutvergießen durch. Er starb in 306 und sein Sohn Konstantin wurde Kaiser im Westen und in 313 auch im Osten, nachdem er seine Gegner militärisch besiegt hatte.

Konstantin erließ im Jahre 313 das sogenannte Toleranzedikt von Mailand, obwohl er vorerst noch nicht Christ wurde und sich erst auf dem Sterbebett taufen ließ. Aber mit dem Edikt wurde das Christentum zu einer rechtlich erlaubten Religion und die Verfolgung von Staats wegen endete. Damit änderte sich die Situation der Kirche grundlegend. Er wollte die Kirche einen und berief im Jahre 325 das Konzil zu Nicäa ein, das erste sog. Ökumenische Konzil, dessen wir heute gedenken. Doch das überkommene Heidentum existierte unvermindert weiter und widerstand dem Christentum latent oder offen. Es wurde erst unter Theodosius (379-395) aktiv bekämpft. Theodosius stammte aus einer christlichen Familie in Spanien und bekannte sich zum nicaenischen Glauben. Unter seiner Herrschaft fand in 381 das Konzil zu Konstantinopel statt, das das nicaenische Glaubensbekenntnis in der heutigen Form erließ.

2. Der Zustand der Kirche am Anfang des 4. Jahrhunderts

Was aber war die innere Verfassung der Kirche? Es gab noch kein Papsttum und keine römisch-katholische Kirche, obwohl der römische Bischof ein hohes Ansehen in der westlichen Kirche hatte. Immerhin hatte sich Kirche der ersten Jahrhunderte stark ausgebreitet. Vor allem in den Städten gab es christliche Gemeinden, die sich zunächst in Privathäusern, aber bald auch in öffentlichen Räumen versammelten. Im Laufe der Jahrzehnte empfingen sie Zuwendungen, so daß sie eigene Versammlungsräume bauen konnten, auch wenn das Risiko bestand, daß diese in Zeiten der Verfolgung enteignet oder zerstört werden konnten, was je und je vorkam. Kirchliche Zentren waren zunächst Antiochien in Syrien, Alexandria in Ägypten, Byzanz, das spätere Konstantinopel, und Rom.

Der Glaube der Kirche wurde im wesentlichen mit dem Romanum wiedergegeben. Das war die frühe Form des uns bekannten Apostolischen Glaubensbekenntnisses und war als Taufbekenntnis im Gebrauch. Allerdings hatte es keinen festgefügten Wortlaut, sondern es gab die Grunddaten des christlichen Glaubens wieder. Schon das Romanum hatte eine dreiteilige Struktur: Es bekannte Gott, den Vater und Schöpfer, Jesus als den Sohn Gottes und Erlöser und den Heiligen Geist als die Person, in der Gott in der Kirche wirkte. Taufbewerber wurden mit der Erklärung des Glaubensbekenntnisses hinsichtlich der Inhalte ihres Glaubens unterrichtet und mit dem öffentlich und mündlich abgelegten Bekenntnis getauft. Immerhin erschien der Glaube der Christen vielen akzeptabler als die unbegründeten Ansichten über die vielen Götter oder die ungewissen Spekulationen der Philosophen. Jesus hatte ein Datum in der Geschichte, worauf Pontius Pilatus im Glaubensbekenntnis weist. Der Gott der Christen hatte sich in besonderer Weise offenbart und war kein Gegenstand menschlicher Spekulationen. Mit diesem Gott konnte man leben, zu ihm konnte man beten und auf diesen Gott konnte man auf ein ewiges Leben hoffen. All das fand im Glaubensbekenntnis seinen Niederschlag.

Doch es blieb bis dahin unklar, wie die drei Personen in Gott zueinander standen. Grundsätzlich war der Glaube an den einen und wahrhaftigen Gott vorherrschend, aber wie kann man von *einem* Gott reden, wenn da von *dreien* die Rede ist? Haben die Christen nicht doch drei Götter? Wie sind diese drei? Dies zu klären war die große Aufgabe. Die Theologen im Osten standen in der Tradition eines gewissen Origenes (185-254), der unter anderem in Alexandria gelehrt hatte. Sie betonten die Dreiheit, aber in gestufter Form. Für sie war Gott der Vater das oberste Prinzip, das höchste Seiende. Das aber war ein ganz philosophischer Gottesbegriff. Aus diesem Einen ging der Sohn hervor, aber dieser stand automatisch auf einer untergeordneten Seinsebene, und ebenso der Heilige Geist,

der wiederum unter dem Sohn stand. In dieser Denktradition stand auch Arius, ein Presbyter in Alexandria (ca. 260-335). Für ihn war Gott der anfangslose Anfang aller Dinge, als Einziger unendlich, allein wahrhaftig und unteilbar. Die göttliche *Ousia* (= Wesen) könne nicht geteilt werden. Gäbe es ein weiteres Wesen in Gott, dann wäre eine Dualität in Gott. Das aber sei unmöglich. Alles, was außerhalb von Gott ist, ist daher geschaffen. Also verstieg er sich zu der Behauptung, der Sohn, also Jesus, sei nicht von Ewigkeit her Gott, sondern leugnete die Gottheit Jesu. Für ihn war Jesus das erste und höchste Geschöpf. Er war nicht Gott von Ewigkeit her, sondern es gab einen Zustand, in dem er nicht war. Man könnte Jesus als den höchsten Engel ansehen. Natürlich lehrte Arius, daß durch ihn alle Dinge geschaffen worden seien, aber er betonte trotzdem, daß Jesus nicht wirklich Gott war, sondern Gott nur nach seinen menschlichen Möglichkeiten kannte und ihm wezensfremd war.

Daneben gab es natürlich die orthodoxen, die rechtgläubigen Theologen und Bischöfe. Der Hauptgegner des Arius war Athanasius (298-373), ebenfalls in Alexandria. Er betonte, daß der fleischgewordene Logos zugleich Gott von Ewigkeit sei. Dahinter stand das Interesse, die göttliche Qualität des Heilswerkes Jesu zu sichern: „Er wurde Mensch, damit wir vergöttlicht würden“, so seine These. Der Streit zwang die Rechtgläubigen, sich Rechenschaft darüber abzulegen, wie es sich dann innerhalb der Trinität verhielte. Sie dachten im Sinne der Wesensgleichheit, auch wenn sie den Begriff *homoousios* (= wesensgleich) nicht in der Bibel fanden und ihn nur zögerlich übernahmen. Der Begriff ist zusammengesetzt aus dem griechischen *homo* = gleich, von gleicher Beschaffenheit, und *ousia* = Wesen, dauerhaftes Sein.

Die Theologen im Westen tendierten dahin, die Einheit Gottes zu betonen. Aber dann standen sie in der Gefahr, keine drei wirklichen Personen in Gott zu sehen, sondern die drei Personen nur als Bilder für die verschiedenen Weisen der Offenbarung Gottes anzusehen. Dann kam es zu Anschauungen, denen zufolge der eine Gott – der Vater – Fleisch geworden sei und am Kreuz gelitten habe. Oder aber sie sagten, Jesus sei nur ein Mensch und er sei bei seiner Taufe als Sohn Gottes adoptiert worden. Wir sehen also die Abgründe der falschen Lehren auf beiden Seiten.

Natürlich gab es wegen der Unklarheit in der Frage auch manche Zwischenpositionen. Also: Streit in der Kirche ist nichts Neues. Nun hatte Konstantin ein Interesse, die Kirche zu einen, denn Religion und Staat waren damals nicht rechtlich getrennt und er wollte mit der Einheit der Kirche die geistige Einheit seines Reiches sichern. Als Kaiser fühlte er sich für die Kirche verantwortlich, und deswegen berief er für das Frühjahr 325 eine Versammlung der Bischöfe nach Nicaea ein. Nicaea war eine Stadt in Bithynien, also im Nordwesten der heutigen Türkei, auch nicht sehr weit von Konstantinopel entfernt, wo er später wenige Jahre später seine Residenz errichtete.

3. Das Konzil

Konstantin lud dazu angeblich 1800 Bischöfe aus Ost und West ein. Dabei muß man wissen, daß die Bischöfe den Gemeinden vorstanden und nicht wie heute einer größeren Diözese. Viele der Bischöfe hatten noch die Verfolgung erlebt und einige waren noch von den erduldeten Foltern gezeichnet. Es war für die Kirche neu, daß sich nun die Obrigkeit positiv für sie interessierte. Wahrscheinlich nahmen über 300 Bischöfe die Einladung an, wobei die große Mehrheit aus der Ostkirche kam; aus dem Westen kamen nur ganz wenige, wobei Ossius von Cordoba (257-358) aus Spanien ein Freund des Kaisers war und dem Konzil vorstand. Er war ein starker Vertreter der Einheit Gottes und daher auch daran interessiert, Jesus als Gott zu bekennen. Der Kaiser war ja theologisch nicht

tiefer geschult und konnte in der Sache wenig beitragen. Es war aber offenbar der Wunsch des Kaisers, das Zueinander von Vater und Sohn mit dem Begriff *homoousios* zu beschreiben. So kam es zu dem Bekenntnis von Nicaea:

Wir glauben an den einen Gott, den Vater, den Allmächtigen,
der alles geschaffen hat, Himmel und Erde, die sichtbare und die unsichtbare Welt.

Und an den einen Herrn Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn,
aus dem Vater geboren vor aller Zeit:

Gott von Gott, Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott,
gezeugt, nicht geschaffen,
eines Wesens mit dem Vater;
durch ihn ist alles geschaffen.

Für uns Menschen und zu unserm Heil ist er vom Himmel gekommen,
hat Fleisch angenommen durch den Heiligen Geist von der Jungfrau Maria und ist
Mensch geworden.

Er wurde für uns gekreuzigt unter Pontius Pilatus, hat gelitten und ist begraben worden,
ist am dritten Tage auferstanden nach der Schrift und aufgeföhren in den Himmel.

Er sitzt zur Rechten des Vaters und wird wiederkommen in Herrlichkeit,
zu richten die Lebenden und die Toten; seiner Herrschaft wird kein Ende sein.

Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht,
der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht,

der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird,
der gesprochen hat durch die Propheten,

und die eine, heilige, christliche und apostolische Kirche.

Wir bekennen die eine Taufe zur Vergebung der Sünden.

Wir erwarten die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt.

Das Bekenntnis zum Heiligen Geist war in 325 nur ganz kurz und wurde erst 381 auf dem Konzil in Konstantinopel ausformuliert. Die Formel, daß der Heilige Geist auch von dem Sohn ausgeht, wurde erst im 7. Jahrhundert in der Westkirche eingefügt. Darin unterscheiden sich übrigens die orthodoxen Kirchen im Osten von den Kirchen im Westen.

Das Konzil zu Nicaea hat noch zu zahlreichen anderen Themen Beschlüsse gefaßt, denen wir nicht folgen, so unter anderem, dem Beschluß, daß Kleriker – Priester und Bischöfe – im Zölibat leben sollen, ferner Ordnungen zur Kirchenbuße und weiteren Themen. Wir ersparen uns die Diskussion dieser Themen. Auch wenn der Streit um die Gottheit Jesu mit dem Konzil nicht endete und die Kaiser nach Konstantin mitunter die Orthodoxen aus ihren Ämtern jagten und Arianer begünstigten, so war das Glaubensbekenntnis von 325 wie ein Pflock, der die biblische Linie markierte. Im Laufe des vierten Jahrhunderts zeigte sich denn auch die Schriftgemäßheit und die theologische Überlegenheit der Rechtgläubigen, so daß mit dem Konzil von 381 eine wirklich maßgebliche Lehrformel bestimmt wurde.

Nun aber müssen wir die Frage stellen: Stimmt das, was das Nicaenum zur Wesensgleichheit des Sohnes mit dem Vater sagt? Entspricht das der heiligen Schrift?

4. Die Aussagen der heiligen Schrift

Damit komme ich zu dem eingangs zitierten Schriftwort zurück: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dasselbe war im Anfang bei

Gott. Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist“ (Joh 1,1-3). Es ist sehr bezeichnend, daß Johannes hier sagt: „und Gott war das Wort.“ Das griechische Wort, das er hier für „war“ gebraucht („än“), heißt in seiner Grundform *einai* = sein, es hat dieselbe Wurzel wie das nicaeische *homoousion* (= gleichen Wesens). Er drückt damit die dauerhafte, unveränderliche und wesenhafte Gleichheit des Logos, des Sohnes, mit Gott, dem Vater, aus.

Ganz ähnlich redet Paulus in Römer 9,5. Dort redet er über die Juden und sagt: „denen auch die Väter gehören und aus denen Christus herkommt nach dem Fleisch, der da ist Gott über alles, gelobt in Ewigkeit. Amen.“ „Der da *ist* Gott über alles“ – auch hier gebraucht Paulus dasselbe Wort „sein“, und zwar im Partizip, „on“, und drückt damit in genau gleicher Weise das dauerhafte, unveränderliche und wirkliche Gott-Sein Jesu aus. Ich weise hier nur darauf hin, daß die Bibel der Zeugen Jehovas und die offensichtlich von der modernen Theologie motivierte Übersetzung der Lutherbibel von 2017 (zum Lutherjahr) diesen Vers anders übersetzen. Hier sollte man sich nicht ein X für ein U vor-machen lassen. Die Aussage des Paulus ist sehr eindeutig. Nicht zuletzt sagt auch Jesus: „Ich und der Vater sind eins“ (Joh 10,30). – Ich könnte weitere Stellen aus dem Neuen Testament anführen, aber muß es mir hier ersparen.

Also: Schon das Neue Testament sagt sehr klar die Wesenseinheit Jesu mit dem Vater aus. Er steht hinsichtlich seiner Gottheit auf derselben Seinsstufe wie der Vater. Das aber bedeutet: Weil Jesus wahrer Gott ist, darum ist auch sein Werk das Werk Gottes und es hat eine weltweite Bedeutung. Darum ist seine Gerechtigkeit die Gerechtigkeit Gottes, die ja im Evangelium offenbart wird. Darum sind seine Worte Gottes Worte. Wenn Jesus sich zum Gesellen der Zöllner und Huren macht, dann bedeutet das, daß Gott die Zöllner und Huren in seiner Gnade annimmt, so sie denn zu ihm kommen. Wir können noch weiterdenken: Dann ist Jesu Tod Gottes Tod, der Tod, den Gott in seinem Sohn erlitten hat, als er als der Fleischgewordene stellvertretend am Kreuz für uns starb. Jesus als der Sohn Gottes von Ewigkeit ist der, der uns mit Gott dem Vater versöhnt hat. Ihn hat Gott für den Glauben hingestellt als Sühnopfer in seinem Blut, und durch den Glauben an ihn haben wir die Erlösung.

Wenn aber Jesus nicht wirklich Gott ist, dann ist er nicht der von Gott gesandte Erlöser. Dann ist Jesus nur noch ein besonders frommer Mensch, ein Vorbild im Gehorsam gegenüber Gott, dem wir nur nacheifern sollten, um ihm ähnlicher zu werden. Das war übrigens auch die Linie, die Arius seinerzeit vertrat.

Schluß

Ich darf darauf hinweisen, daß Jesus für die Theologie der Moderne, die aus der Aufklärung kommt, nur ein Mensch ist, eben ein frommer, vorbildlicher Mensch, der uns anleiten soll, doch nett zueinander zu sein, friedfertig im Umgang mit dem Nächsten, solidarisch mit den Randgruppen der Gesellschaft, mit Ausländern, Migranten, und Diskriminierten.

In den evangelikalischen Kreisen wird die Gottheit Jesu in der Regel nicht geleugnet, aber sie spielt in der Theologie und im praktischen Leben keine Rolle. Man lehrt vielmehr: Du kannst eine Beziehung mit Jesus haben. Laß dich auf ihn ein, mach‘ ihn zum Herrn deines Lebens. Dann fragt man: *What would Jesus do?* (Was würde Jesus tun?) und hängt sich ein Armband mit den Anfangsbuchstaben WWJD um, um sich stets darauf zu besinnen, was Jesus in einer gegebenen Situation tun würde. Will sagen: Auch hier ist Jesus nur ein Partner für gelebte Frömmigkeit. Man nennt das dann zwar „gelebten Glauben“, aber der

Glaube spielt in der Praxis gar keine Rolle. Die Lebenspraxis verdrängt die Wahrheit und das fromme Werk den Glauben.

Es ist darum von großer Bedeutung, daß wir stets vor Augen haben, daß Jesus Gott ist und sein Werk Gottes Werk. Jesus ist die Schnittstelle zwischen Gott und Mensch. Ihn sollen wir recht erkennen, auf sein Werk sollen wir schauen und hoffen. Dieses sein Werk zu verstehen ist ja der Inhalt des evangelischen Glaubens, denn durch den Glauben haben wir an Jesus teil. Er kommt zu uns im Heiligen Geist in Gestalt des biblischen Wortes, das ja vom Geist Christi gegeben ist, und durch den Glauben wohnt er in unseren Herzen. So sind wir mit ihm – mit Gott selbst – verbunden und haben den Rechtstitel, Gottes Kinder und Erben seines Reiches zu sein. Wir sehen daran, welche weittragende Bedeutung das nicaenische Bekenntnis zur Gottheit Christi hat.

Amen